

in breitem Umfang erfolgt. So möge hier der Hinweis auf die inzwischen erschienene Abhandlung des Rez. „Die älteste Olivaer Geschichtsschreibung (bis etwa 1350) und die Gründung des Klosters Oliva“ genügen, in der er ganz neue Forschungsergebnisse über die „Chronica perbrevis monasterii Olivensis“, aber auch über die „Ältere Olivaer Chronik“ vorgelegt hat (Verlag Unser Danzig, Lübeck 1994).

Kiel

Heinz Lingenberg

Jerzy Domasłowski, Alicja Karłowska-Kamzowa, Adam S. Labuda: Malarstwo gotyckie na Pomorzu Wschodnim. [Die Malerei der Gotik auf dem Gebiet des Deutschordenslandes Preußen.] (Poznańskie Towarzystwo Przyjaciół Nauk, Wydział Nauk o Stuce, Prace Komisji Historii Sztuki, Bd. 27.) Państwowe Wydawnictwo Naukowe. Warszawa, Poznań 1990. 261 S., 122 s. w. Abb. a. Taf., deutsches Inhaltsverzeichnis u. Zussass.

Die drei Autoren dieser Monographie über die Malerei der Gotik auf dem Gebiet des Deutschordenslandes Preußen sind durch zahlreiche Publikationen zu Einzelproblemen ausgewiesene Kenner der mittelalterlichen Malerei dieser Region. Das vorliegende Buch faßt die Ergebnisse eines mehrjährigen Forschungsprojekts am Lehrstuhl für Mittelalterliche Kunstgeschichte der Universität Posen (Uniwersytet im. A. Mickiewicza w Poznaniu) zusammen, welches alle Gattungen der Malerei, d. h. Buch-, Wand- und Tafelmalerei, Glasmalerei sowie Mosaikbilder, einbezog und sämtliche überlieferten Objekte berücksichtigte. In dieser Synthese liegt der Neuheitswert des Bandes: Eine derartige Gesamtdarstellung der gotischen Malerei des Ordenslandes, die direkte Vergleiche zwischen den verschiedenen Gattungen ermöglicht, fehlte bislang, auch wenn zahlreiche Einzelprobleme bereits ausführlich untersucht wurden (vgl. die ältere Literatur: G. Brutzer: *Mittelalterliche Malerei im Ordenslande Preußen*, Berlin 1936 [ohne Miniatur- und Glasmalerei] oder W. Drost: *Danziger Malerei vom Mittelalter bis zum Barock*, Berlin 1938). Die Autoren weisen ausdrücklich darauf hin, daß sie keine neuen Archivforschungen vornahmen, sondern sich auf frühere – eigene und fremde – Quellenstudien stützten. Die ausgesprochen spärliche Überlieferung zu Herkunft und Namen der Künstler sowie zu den Datierungen bereitete den Autoren ebenso Probleme wie früheren Forschern. Ausgangspunkt der Untersuchungen konnte daher nur das einzelne Kunstwerk sein, das jeweils detailliert beschrieben und analysiert wird. Doch auch danach ergeben sich angesichts der relativ geringen Anzahl überlieferter Objekte Schwierigkeiten bei der Ermittlung von Werkstattzusammenhängen oder lokalen Schulen. Bekannt sind dagegen die Auftraggeber; auch wenn sie nicht namentlich genannt sind, so läßt sich meist zumindest die Gesellschaftsgruppe, der sie angehörten, feststellen: Ordensritter, Bischöfe, das Patriziat der Hansestädte oder die wenigen Klöster, vor allem Pelplin. Der biographische oder gesellschaftliche Hintergrund der Auftraggeber erlaubt manchmal Rückschlüsse auf die Herkunft eines Kunstwerks. Als künstlerische Zentren lassen sich die Ordensresidenzen Marienburg, Elbing und Königsberg, Heilsberg als Sitz der Ermländischen Bischöfe sowie die Hansestädte Thorn, Elbing und Danzig benennen.

Der zeitliche Rahmen der Untersuchungen erstreckt sich von den ersten überlieferten Import-Handschriften aus Pelplin aus dem frühen 14. Jh. bis zum frühen 16. Jh., als Renaissanceinflüsse die Malerei zu prägen begannen. Die Gliederung des Buches erfolgt zunächst nach den Gattungen Monumentalmalerei (Wand-, Glasmalerei und Mosaik), Tafelmalerei und Miniaturmalerei; diese Großkapitel sind wiederum chronologisch unterteilt.

Im ersten Kapitel behandelt Jerzy Domasłowski die Wandmalerei seit ihren Anfängen im Ordensland im 2. Viertel des 14. Jhs., die zunächst dem in Europa vorherr-

schen, aus Frankreich kommenden Linearstil folgte. In der Blütezeit der Wandmalerei in Preußen zwischen 1380 und 1410 wurde der böhmische Einfluß bestimmend, der dann im Laufe des 15. Jhs. von modischen niederländischen Strömungen verdrängt wurde. Zugleich gewann das Tafelbild gegenüber der Wandmalerei mehr und mehr an Bedeutung. Für die erhaltenen Fragmente der ehemaligen zahlreichen Glasfenster, über die Alicja Karłowska-Kamzowa berichtet, lassen sich mit Sicherheit nur die künstlerischen Bezugspunkte – wie in der Wandmalerei zunächst Frankreich, in der 2. Hälfte des 14. Jhs. Böhmen – benennen. Allerdings folgt Kamzowa einer Untersuchung von Jerzy Frycz (1977), der die Werkstatt der Fenster der Thorner Dominikanerkirche (um 1350, Fragmente im Muzeum Okręgowe, Toruń) in Thorn lokalisieren und ihr auch eine Gruppe von Fenstern aus der Kathedrale von Włocławek zuschreiben wollte. Die vermutlich venezianischen Künstler der beiden einzigen bekannten Mosaikarbeiten, der monumentalen Marienburger Marienstatue und des Mosaiks im Tympanon des Südportals der Kathedrale von Marienwerder, wurden wohl aus Böhmen ins Ordensland geholt.

Im zweiten Großkapitel verfaßte Adam S. Labuda die Abschnitte über die frühe Tafelmalerei des Ordenslandes in der 2. Hälfte des 14. Jhs. sowie über die Danziger Tafelmalerei in der 1. und 2. Hälfte des 15. Jhs. Die Ausführungen über die Tafelmalerei des 15. Jhs. außerhalb Danzigs stammen von Domałowski. Beide Autoren folgen bezüglich der künstlerischen Beziehungen der älteren Literatur, vor allem den Analysen bei Drost und Brutzer. Während Domałowskis Texte eher deskriptiv sind, erweitert Labuda seine Beiträge durch ausführliche Bemerkungen zur Ikonographie, die häufig neue Perspektiven eröffnen. Die im Ordensland relativ spät, erst seit dem 3. Viertel des 14. Jhs., nachweisbare Tafelmalerei stand wie die Wandmalerei unter böhmischem Einfluß. Auch für die Tafelmalerei fehlen Quellen zu Künstlern und Datierungen, so daß Hinweise auf Werkstattzusammenhänge nur durch Stilvergleiche gewonnen werden können. Auf die Entstehung lokaler Werkstätten deuten jedoch preußische Besonderheiten wie die bemalten Schreinmadonnen hin. In den zwanziger und dreißiger Jahren des 15. Jhs. werden Beziehungen zu nordeutschen und westfälischen Werkstätten in der Nachfolge Meister Franckes und Konrads von Soest erkennbar. Die niederländische Malerei wurde zunächst über das Rheinland und Westfalen, später vor allem auch über direkte Kunstimporte der flämischen und niederländischen Werkstätten nach Preußen vermittelt.

Das dritte Großkapitel über die Miniaturmalerei stammt von Karłowska-Kamzowa. Nach der Besprechung der vor allem von den Pelpliner Zisterziensern ins Land gebrachten illuminierten Handschriften wendet sich die Autorin den lokalen Skriptorien zu. Zentren der Buchkunst waren die Ordensburgen, doch sind von den in Quellen des 15. Jhs. verzeichneten Beständen nur 6 Codices mit figürlichem Schmuck erhalten geblieben. Ähnlich schlecht ist die Überlieferung im städtischen Bereich, so daß sich nicht mehr als die Grundzüge der Buchmalerei im Lande skizzieren lassen.

Alle drei Autoren betonen den Beitrag regionaler Kräfte zur Malerei des Ordenslandes, doch gelingt es ihnen kaum, dieses eigenständige Element konkret herauszuarbeiten. Wie schon die deutsche Forschung vor 1945 scheuen sich die Vf., die Provinzialität in der Malerei dieser Region zu benennen, die sich in der generellen zeitlichen Verzögerung bei der Rezeption neuer Strömungen aus den führenden europäischen Kunstzentren äußert.

Diese kritischen Anmerkungen mindern nicht den Wert dieses wichtigen, kompakten Handbuchs der gotischen Malerei im Ordensland, das durch die Aufnahme aller in der Forschung bekannten Objekte auch Auskunft über deren Verbleib und Erhaltungszustand gibt. Im Rahmen des hier dokumentierten Forschungsprojekts wurden die älteren, zumeist deutschsprachigen Publikationen und die umfangreiche polnische Litera-

tur nach 1945 erfaßt und ausgewertet. Der Leser erhält somit nicht nur eine ebenso ausführliche wie aktuelle Bibliographie zum Thema, sondern gewinnt auch einen hervorragenden Überblick über die Forschungslage.

Oldenburg

Beate Störckuhl

Marek Andrzejewski: Opposition und Widerstand in Danzig 1933 bis 1939. (Forschungsinstitut der Friedrich-Ebert-Stiftung, Reihe: Politik- und Gesellschaftsgeschichte, Bd. 36.) Bonn 1994. 248 S., 1 Kte., DM 48,—.

Die vorliegende Untersuchung behandelt ein wichtiges Kapitel der Geschichte der Freien Stadt Danzig, das von der bisherigen deutschen und polnischen Forschung kaum erörtert worden ist. Marek Andrzejewski versucht die Frage zu beantworten, „warum die NSDAP in der Freien Stadt trotz der Garantie des Völkerbundes und trotz der Abneigung eines großen Teils der Danziger Deutschen gegen den Nationalsozialismus imstande war, das politische Leben nach dem Muster des Dritten Reiches Anfang 1938 gleichzuschalten“. Die klar gegliederte und gut lesbare Darstellung beruht auf der Auswertung umfangreicher Quellen in deutschen und polnischen Archiven – stellvertretend seien das Politische Archiv des Auswärtigen Amtes in Bonn und das Staatsarchiv Danzig genannt – und deutscher und polnischer Literatur.

Zunächst skizziert der Vf. die Geschichte Danzigs von 1920 bis 1930, wobei er auf die Nationalitätenverhältnisse, die Beziehungen zu Polen und zum Deutschen Reich, auf die politischen Parteien und das Pressewesen eingeht. Seine Ausführungen zeichnen sich durch große Sachlichkeit aus, wofür seine Bemerkung, 94 oder sogar 97% der dortigen Bevölkerung hätten der deutschen Nationalität angehört, und seine Kritik an Andrzej Drzycimski, der behauptet hatte, ein Fünftel der Danziger seien Polen gewesen, Beispiele sind. Zu ergänzen ist, daß die Danziger Verfassung nach den Vorbildern der Hansestädte Bremen, Hamburg und Lübeck entworfen worden ist. Ihr besonderer Charakter berührte lediglich die Beziehungen zwischen der Freien Stadt und dem Völkerbund, während sie für Polen die Verfassung eines fremden Staates war, die jeder Einflußnahme durch Warschau entzogen blieb.

Im Kapitel „Das Ringen um die Macht in Danzig“ tritt A. in die für ihn aktuelle Phase der Geschichte der Freien Stadt ein. Ausgehend von der Analyse der Volkstagswahlen vom 16. November 1930, die der NSDAP 16 Prozent der Stimmen und 12 Sitze bescherten und den aus SPD, Zentrum und Deutschliberalen gebildeten „Linkssenat“ beendeten, kam es analog zu den Verhältnissen im Reich zu einem Rechtsruck in Danzig, der sich in der Bildung des konservativen Senats Ziehm dokumentierte. Damit wurde ein von einer ständigen innenpolitischen Zuspitzung begleiteter Weg eingeschlagen, der seinen Ausdruck in den Volkstagswahlen vom 28. Mai 1933 und der dort sichtbaren erdrutschartigen Verschiebung zugunsten der Nationalsozialisten fand. Polen unterstützte die Hitler-Gegner nur halbherzig und vollzog dann unter dem Einfluß des Außenministers Józef Beck eine Annäherung an das Dritte Reich, die eine stillschweigende Zustimmung zur nationalsozialistischen Herrschaft in Danzig beinhaltete. Anschließend beschreibt der Vf. den Beginn der NS-Herrschaft in Danzig, wobei nach seiner Auffassung der erste nationalsozialistische Senatspräsident Hermann Rauschning in seiner Einstellung „eher national-konservativ als nationalsozialistisch“ war. Anders als im Reich kapitulierte das parlamentarische System 1933 nicht vor der NSDAP, wofür vor allem die feste Haltung der Zentrumsparterie verantwortlich war. Sie fand starken Rückhalt in der katholischen Geistlichkeit, die sich mehr als die Kirche im Dritten Reich für Menschenrecht und Menschenwürde einsetzte und im Danziger Bischof O'Rourke einen engagierten Sachwalter fand. Anschaulich illustriert A. die Taktik der NSDAP gegenüber den hitlerfeindlichen Kräften in der Freien Stadt. Der Besetzung